

Zivilisieren wir die Marktwirtschaft!

Robert Katzenstein

Ist Armut heilbar? Müssen Entwicklungsländer in Armut bleiben? Was kann man tun und was müssen wir tun, Christen wie Marxisten, damit das anders wird? Was können wir heute schon tun, auch ohne die Welt erst grundsätzlich zu verändern? Gibt es da kleinere Schritte? Schritte, die Christen und Marxisten gemeinsam tun können, ohne uns erst gegenseitig im Grundsätzlichen überzeugen zu müssen? Was können wir dazu tun, damit die Länder der „dritten Welt“ sich schneller entwickeln können?

Bevor ich fortfahre, muß ich erst mein Verständnis des Begriffes „Marktwirtschaft“ klarstellen. Unter Marktwirtschaft verstehe ich weder Kapitalismus noch Sozialismus, sondern ganz einfach eine Wirtschaftsform, in der arbeitsteilig produziert wird und die Produzenten ihre Waren auf dem Markt miteinander austauschen, indem sie ihre eigenen Waren dort verkaufen und für den Erlös fremde Waren, die Produkte fremder Arbeit dort kaufen. Diese Art und Weise der Produktion und des Verkehrs der Produzenten über den Markt gilt für den Kapitalismus ebenso wie für den Sozialismus. Wenn diese Art der Wirtschaft ihre Gebrechen hat, dann machen sie sich also ebenso im Kapitalismus wie im Sozialismus bemerkbar und bilden keinen Grund zum Streit, auch wenn man hinsichtlich der Systeme gegensätzlicher Meinung ist, sondern sie fordern geradezu heraus, gemeinsame Schritte zu tun, um diese Gebrechen zu überwinden. Tatsächlich gibt es solche Gebrechen. Franz Conrad hat sie beschrieben.¹

Gebrechen der Marktwirtschaft

Jedermann kennt das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Es bestimmt die Warenpreise. Übersteigt das Angebot an einer Ware die Nachfrage nach ihr, so sinken die Preise, ist das Angebot geringer als die Nachfrage, so steigen sie. In der Regel wirkt dieses Gesetz so, daß die Preise einer Ware sich auf ihren Wert einpendeln. Das gilt aber offensichtlich nicht immer. In der Praxis sieht die Sache so aus, daß aus den Entwicklungsländern ständig Werte in die kapitalistischen Metropolen abfließen. Die Waren der Entwicklungsländer werden auf dem Weltmarkt in der Regel unter, die der Metropolen über ihrem Wert verkauft. Die eine Seite eignet sich bei diesem Tausch also, ohne entsprechende Gegenleistung, Werte an, die die andere Seite produziert hat. Das ist Ausbeutung, und das allein ist schon Grund genug, um auf Abhilfe zu sinnen, aber es hemmt überdies auch noch die Entwicklung der Länder der „dritten Welt“, weil es fortwährend Mittel aus diesen Ländern abzieht.

Politische Ökonomie neu durchdenken

Nach dem Wertgesetz, dem zentralen ökonomischen Gesetz der Warenproduktion, also der Marktwirtschaft², so wie es bisher von der Theorie entwickelt wurde, dürfte das gar nicht vorkommen. Nach diesem Gesetz – und das Gesetz von Angebot und

¹ Franz Conrad, Von der Veränderung der Bedingungen einer Veränderung, in: Konsequent, Berlin (West), H. 3/88

² Ich übernehme den Begriff „Marktwirtschaft“, weil er geläufig ist. An sich ist dieser Begriff verkürzt, weil er nur den Verkehr der Warenproduzenten miteinander über den Markt erfaßt, nicht aber ihre arbeitsteilige Produktionsweise, aus der heraus der Markt erst entstanden ist. Marktwirtschaft ist also ein Begriff mit nur begrenzter Aussagekraft, der sich nicht in jedem Zusammenhang verwenden läßt; hier aber geht es.

Nachfrage gehört zum Mechanismus dieses Gesetzes – haben sich die Waren zu ihren Werten auszutauschen. Sie tun es aber nicht! Franz Conrad hat nun die Polarisierung von einfacher und komplizierter Arbeit im Weltmaßstab als Grund dafür benannt. Damit hat er den Finger auf einen Punkt gelegt, von dem aus man die politische Ökonomie tatsächlich in einigen Teilen neu durchdenken muß, gerade was die Warenproduktion und die Wirkung ihrer Gesetzmäßigkeiten ganz konkret angeht.

An sich ist der Gedanke nicht neu. Karl Marx hat die Polarisierung von Reichtum auf der einen und von Unwissenheit etc. auf der anderen Seite bereits in seinem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Entwicklung formuliert, aber auf nationaler Basis und für die kapitalistische Gesellschaft, d. h. als Folge der Ausbeutung und nicht der Wirkungsweise des Wertgesetzes.³ Friedrich Engels hat bereits eine andere Dimension angedeutet, die sich im internationalen Feld entwickelt, als er davon sprach, daß die englische Arbeiterklasse mit vom Weltmarktmonopol Englands zehrte.⁴ Heute stehen wir diesbezüglich vor einer neuen Dimension. In Conrads Beitrag ist, wenn auch seine Schlüsse in die verkehrte Richtung gehen, ein wesentlicher Teil des in den Gesetzen der einfachen Warenproduktion enthaltenen Mechanismus herausgehoben, der die Ausbeutung der Völker der „dritten Welt“ – und selbst der des Sozialismus – durch die kapitalistischen Metropolen bewirkt.

Durch die Konzentration der einfachen Arbeit in den unterentwickelten Ländern haben sich Bedingungen entwickelt, die eine solche Umverteilung von Mehrwert in die Metropolen auch ohne Zutun des privaten Eigentums an den Produktionsmitteln bewirken. Diese Polarisierung hat die Konkurrenzverhältnisse verändert, hat für die Metropolen Monopolbedingungen geschaffen.

Die Monopolstellung der Metropolen

Bisher haben wir die Dinge so gesehen: Einfache Arbeit schafft weniger Wert als komplizierte bzw. – um auch dafür einen geläufigen Begriff zu verwenden – als qualifizierte. Verschiebungen in Angebot und Nachfrage sorgen dann dafür, daß sich die jeweiligen Waren zu ihren Werten verkaufen. Auf ganz einfache Weise: Ist die Nachfrage größer als das Angebot, so steigt der Preis einer Ware über ihren Wert und bringt mehr Gewinn. Das ist Anreiz genug, um die Produktion dieser Ware zu steigern. Steigt aber wiederum das Angebot, so sinken die Preise, und zwar, wenn das Angebot über die Nachfrage hinauswächst und die Verkäufer auf ihrer Ware sitzenbleiben, auch unter den Wert der Ware. Der Gewinn schmilzt zusammen. Grund genug, weniger davon zu produzieren. Auf diese Weise pendelt sich der Preis einer Ware auf ihren Wert ein. Wenn die Produzenten dann ihre Waren auf dem Markt verkaufen, erhalten sie dafür an Geld genau das, was sie wert ist. Austausch von Äquivalenten! Das bedeutet natürlich nicht, daß auch der Lebensstandard der jeweiligen Produzenten gleich ist. Da unqualifizierte Arbeit weniger Wert schafft als qualifizierte, nimmt der Produzent, der unqualifizierte Arbeit leistet, auch weniger ein als der andere. Ausbeutung ist das nicht, denn jeder zieht aus dem Markt soviel Wert heraus, wie er hineingibt. Wenn wir einmal die Kapitalisten beiseite lassen und nur die Lohnabhängigen betrachten, so zeigt sich das bei uns in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern unter anderem in den Lohnunterschieden bei ungelernten, qualifizierten oder gar hochqualifizierten Arbeitskräften.

Es gibt noch eine andere Seite der Medaille, aus der die Gewinne der Metropolen meist abgeleitet werden. Jeder Produzent, der leistungsfähigere Technik anwendet und der daher produktiver arbeitet als der Durchschnitt aller anderen Produzenten, kann seine

³ Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Bd. I., in K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 23, S. 673 ff., insbes. S. 675

⁴ Vgl. F. Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 19, S. 197. Lenin hat diese internationale Dimension dann in seiner Revolutionstheorie in der These von der Verschiebung der revolutionären Zentren aus den imperialistischen Metropolen in die Kolonien und abhängigen Länder, von der Verbindung von sozialer und nationaler Befreiungsbewegung und von der Möglichkeit des Sieges des Sozialismus in einem Lande verarbeitet und erweitert.

Waren billiger herstellen als die anderen, d. h., er macht einen Extraprofit. Das ist der Grund, weshalb sich moderne Technik in der Wirtschaft unaufhaltsam verbreitet, denn jeder will einen solchen Profit machen; wer da technisch nicht mithält, der wird schließlich vom Markt verdrängt, weil die anderen Produzenten, wenn die Verhältnisse am Markt schlechter werden, ihre Waren billiger verkaufen können als er. Wenn die Zeiten schlechter werden, d. h., wenn die Produktion über die Nachfrage hinauswächst und die Waren billiger verkauft werden müssen, verschwindet dieser Extraprofit wieder. Der Produzent mit der überdurchschnittlichen Arbeitsproduktivität ist also immer im Vorteil, und das gilt, international gesehen, eben auch für die Länder mit hochentwickelter Technik. Deshalb sind die weniger entwickelten Länder gegenüber den höherentwickelten immer nur konkurrenzfähig, wenn sie die Wirkungen der niedrigeren Produktivität durch niedrigere Löhne ausgleichen können. Aber das ist nicht der Punkt, um den es hier geht.

Hier geht es vielmehr darum, daß die Entwicklung des Kapitalismus ohnehin schon zu einer Polarisierung von Reichtum auf der einen und von Unwissenheit etc. auf der anderen Seite führt und daß sich diese Polarisierung im Imperialismus, mit seinem Kolonialsystem und den ihm eigenen Abhängigkeiten, auch im internationalen Bereich vollzogen hat. Und zwar in einem noch viel höheren Maße als in den Metropolen, weil dort selbst die Werktätigen wenigstens bis zu dem Grad ausgebildet werden mußten, der sie zum Umgang mit der jeweils gegebenen modernen Technik befähigte. Im Imperialismus konzentrierte sich also in höchstem Maße in den einen Ländern die „Unwissenheit“ mit ihrer Folge, der geringeren Wertproduktion, in den anderen die „qualifizierte Arbeit“ mit der höheren Wertproduktion und nicht zuletzt auch mit dem daraus entspringenden höheren wissenschaftlich-technischen Entwicklungspotential.

Ich habe Unwissenheit und Qualifizierung hier in Gänsefüßchen gesetzt, weil auch innerhalb der jeweiligen Länder Qualifizierungsunterschiede bestehen. Wenn man es präzise fassen will, so geht es hier um den unterschiedlichen Entwicklungsstand der Produktivkräfte bei den verschiedenen Völkern. Damit kommen wir auch gleich zum springenden Punkt, auf den ich hinaus will: Dieser Unterschied bedeutet natürlich auch, daß die verschiedenen Völker nur die Fähigkeiten zur Wissenschafts- und Technikbeherrschung entwickelt haben, die dem Entwicklungsstand ihrer Produktivkräfte entsprechen. Die Völker der „dritten Welt“ haben weder das Wissen und die Fähigkeiten, um Produkte und Produktionsverfahren auf einem technischen Niveau herzustellen wie die hochentwickelten kapitalistischen Länder, geschweige denn eine gleichwertige Forschung und Entwicklung zu betreiben, noch haben sie das Wissen und die Fähigkeiten, die notwendig sind, um einen Betrieb zu leiten oder gar eine ganze Volkswirtschaft zu führen. *Polarisierung der einfachen und der qualifizierten Arbeit heißt also nicht nur, daß den Ländern der „dritten Welt“ immer die einfachen Arbeiten zufallen, die weniger einbringen, sondern daß die hochentwickelten kapitalistischen Metropolen auch in der Produkt- und Produktionstechnik die Nase vorn haben. Sie haben eine Monopolstellung!* Eben jene Monopolstellung, von der Friedrich Engels sprach und die es ihnen ermöglicht, von weniger entwickelten Ländern für ihre Waren Monopolpreise zu verlangen, wenn diese solche Waren nicht selber herstellen können.

Schlimmer noch: *Auf der Seite der Metropolen konzentriert sich das Monopol, auf der Seite der Länder der „dritten Welt“ aber konzentriert sich die Konkurrenz.* Diese Länder sind für ihre Entwicklung – für alle Waren und für das Wissen, das sie dazu brauchen – auf die hochentwickelten Länder angewiesen; und dafür müssen sie den Preis bezahlen, der sich aus den Gesetzen der Marktwirtschaft, aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage für die Waren, die sie brauchen, ergibt. Nur, die Nachfrage nach den Waren und nach dem Wissen, welches die Entwicklungsländer brauchen, ist nicht nur groß, sondern sie wächst auch ständig. Es ist eine alte Erkenntnis, daß gerade der Bedarf armer Bevölkerungsschichten kaum zu decken ist wegen des Nachholbedarfs. Je mehr sich diese Völker entwickeln, um so größer wird deshalb auch ihr Bedarf. Es kommt noch hinzu, daß sich die Waren verbilligen, wenn sie in größeren Mengen pro-

duziert werden können. Läßt das Geschäft dann eines Tages bei einer Warenart wirklich nach, weil die Nachfrage befriedigt ist, so haben die Metropolen mit ihrer technischen Potenz inzwischen die Entwicklung sowieso schon weiter vorangetrieben, so daß neu entwickelte Waren an die Stelle der alten treten, neue Waren, die sich über Wert verkaufen lassen. Zwar hat das auch für die Metropolen Folgen – die alten Zweige geraten in die Krise –, aber ihr Vorsprung gegenüber den weniger entwickelten Ländern bleibt erhalten bzw. er wird möglicherweise sogar noch ausgebaut. Ihr Monopol verstärkt sich.

Auf der anderen Seite verschärft der gleiche Prozeß in der „dritten Welt“ die Konkurrenz. Der Bedarf der Entwicklungsländer an Waren aller Art ist ungeheuer groß, und wenn sie sie kaufen wollen, müssen sie exportieren. Gerade die zurückgebliebenen Länder verfügen aber weder über eine Vielfalt von Waren in weltmarktfähiger Qualität noch über die wissenschaftlich-technischen Potenzen, um eine solche Vielfalt zu erzeugen, und schon gar nicht über die Möglichkeiten, sie bei abflauendem Geschäft durch neue weltmarktfähige Waren ergänzen zu können. Diesen Ländern bleibt also nichts anderes übrig als die Erhöhung ihrer herkömmlichen Exportproduktion. Sie sind gezwungen, immer größere Mengen ihrer Waren auf den Weltmarkt zu bringen, sich gewissermaßen selbst bzw. sich gegenseitig Konkurrenz zu machen. Das ist der Grund dafür, daß sich die Außenhandelsbedingungen, die sogenannten Terms of Trade, für diese Länder ständig verschlechtert haben. Das geht sogar soweit, daß natürliche Monopolbedingungen, über die diese Länder verfügen, auf dem Weltmarkt nicht mehr zur Wirkung kommen können. Bestes Beispiel ist hier der Zusammenbruch der Erdölpreise trotz der Produktions- und Preisabsprachen in der Organisation Erdöl exportierender Länder (OPEC). Natürlich spielte der Krieg zwischen Irak und Iran bei dem Preiszusammenbruch eine Rolle, aber die Ursache dafür war er nicht. Das zeigt sich daran, daß nicht nur die Erdölpreise, sondern die Preise fast aller Exportgüter der „dritten Welt“ dauerhaft niedrig liegen, auch die Rohstoffpreise. Das Erdölmonopol ist bei weitem nicht das einzige nach dem Ende der Kolonialzeit aufgebrochene Rohstoffmonopol. Nur wenn die Konjunktur in den Metropolen in die Höhe geht, steigen auch die Rohstoffpreise, aber immer in bestimmten Grenzen. Die Entwicklungsbedürfnisse dieser Länder zwingen sie einfach zur Ausweitung der Produktion.

Das Wertgesetz, die Situation der „dritten Welt“ und die Arbeiterklasse

So wie die Dinge liegen, ergibt sich also aus den Marktgesetzen heraus für die „dritte Welt“ eine ständige relative Überschußproduktion, die auf die Preise drückt, sie unter dem Wert der Waren hält. Für die hochentwickelten kapitalistischen Metropolen ergeben sich dagegen eine stetige Nachfrage nach technischen Waren und ein Monopol, das sie befähigt, aus den gleichen Gesetzen heraus ihre Ware ständig über ihrem Wert verkaufen zu können. Wir können die Situation, in der sich die Länder der „dritten Welt“ befinden, mit der der Arbeiterklasse ganz allgemein vergleichen. Das Wertgesetz wirkt in bezug auf die Waren aus der „dritten Welt“ ganz so wie in bezug auf den Arbeitslohn, d. h., es hat ständig die Tendenz, den Preis der Ware unter ihren Wert zu drücken. Karl Marx hat das im Zusammenhang mit dem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation schon entwickelt.⁵ Das Lohngesetz wird in seiner Wirkung wesentlich durch eine relative Übervölkerung bestimmt, wie Marx die Arbeitslosenarmee nennt. Diese drückt ständig auf den Preis der Ware Arbeitskraft. Daraus folgt dann wieder die Notwendigkeit, daß die Werktätigen selbst heute noch um den Erhalt ihrer Reallöhne fortwährend kämpfen müssen, trotz der Kraft, die sie inzwischen erlangt, und der Erfolge, die sie erzielt haben. Insofern zeigen sich Parallelen zwischen dem Lohngesetz, also dem Wertgesetz, wie es in bezug auf den Preis der Ware Arbeitskraft wirkt, und

⁵ Vgl. K. Marx, a.a.O., S. 650–676

seiner Wirkungsweise in bezug auf den Warenaustausch zwischen den Ländern der „dritten Welt“ und den kapitalistischen Metropolen. Die Länder der „dritten Welt“ sind allerdings noch weniger organisiert und weniger kampfkraftig als die Arbeiterbewegung, und deshalb findet ein ständiger Mehrwerttransfer aus diesen Ländern in die kapitalistischen Metropolen statt. Ohne Gegenleistung. Das ist Ausbeutung! Die Schuldenkrise tut ein übriges, um die Länder der „dritten Welt“ zur Überproduktion im Außenhandel zu zwingen, denn ohne ständige Außenhandelsüberschüsse sind die Schuldendienste nicht zu leisten.⁶

Die internationale Polarisierung von einfacher und qualifizierter Arbeit ist also die Basis, auf der schon allein das Wertgesetz ohne Zutun kapitalistischen Eigentums dazu führt, daß auf der Seite der hochentwickelten Länder Reichtum und auf der Seite der wenig entwickelten Länder Armut und Elend akkumuliert werden.

Von diesem Ausbeutungsprozeß sind übrigens – eben weil der Mehrwerttransfer in diesem Fall nicht von dem Eigentum an den Produktionsmitteln abhängig ist – die sozialistischen Länder ebenfalls betroffen. Genau wie die Länder der „dritten Welt“ sind auch die sozialistischen Länder im Grunde noch Rohstoffanhänger der kapitalistischen Metropolen. In dem einen wie in dem anderen Fall erfolgt ein ständiger Mehrwertabfluß in die kapitalistischen Metropolen. Auch die über die Jahre hinweg gleichgebliebene relative Preiswürdigkeit bestimmter Importprodukte – Bananen, Kaffee, polnische Weihnachtsgänse usw. – findet hier ihre Erklärung. Die Wirkungsweise des Wertgesetzes unter diesen Bedingungen ist die Grundlage ganz wesentlicher neokolonialistischer Ausbeutungsverhältnisse, die sich selbst nach der Erlangung der politischen Unabhängigkeit und der wirtschaftlichen Selbständigkeit in den ehemals von den Metropolen beherrschten Ländern herausgebildet haben.

Wurst, Wochenendschwarzmarkt und Wertgesetz

Man kann diese Netze noch weiter aufknüpfen, aber das wäre zu aufwendig, um es an dieser Stelle durchzuführen. Vielleicht noch ein Beispiel aus unserem Umfeld, um die Zusammenhänge konkret faßbar werden zu lassen: Nehmen wir einmal an, der Preis der Waren, die wir bei uns im Laden kaufen, entspräche ihrem Wert. Dann würde ein polnischer Tourist, der hier bei uns in Berlin (West) auf dem Wochenendschwarzmarkt ein Kilogramm Wurst für 5 DM verkauft, für das wir im Laden 25 DM zahlen müßten, für einen Fernsehapparat das Fünffache seines Wertes bezahlen, in Wurst umgerechnet. Er müßte den Erlös für 100 kg Wurst für einen Fernseher im Werte von 500 DM geben, unser Fleischermeister dagegen nur 20 kg. Auf diese Weise erklärt sich auch die „Weichheit“ der Währungen von weniger entwickelten Ländern. Technologisch fortgeschrittene Länder verfügen immer über Waren, die das Interesse der Leute in weniger entwickelten Ländern wecken. So entsteht Bedarf nicht nur nach den Waren, sondern auch nach der Währung, mit der diese Waren gekauft werden müssen. In umgekehrter Richtung ist das nicht der Fall, weil die Waren aus dem weniger entwickelten Land die Nachfrage der Leute in dem entwickelteren nur wecken, wenn sie billiger sind. Die Nachfrage nach der einen Währung ist daher immer größer als die nach der anderen, die eine ist „hart“, die andere „weich“. Noch übler wird die Geschichte, wenn die Produktionsverhältnisse in dem weniger entwickelten Land noch kapitalistisch sind, wenn dort also noch eine Oberschicht von der Arbeit der Werktätigen lebt. Je reicher diese Oberschicht ist, um so mehr wecken auch teurere Waren aus hochentwickelten Ländern ihre Begehrlichkeit. Um in ihren Besitz zu kommen, erhöht sie die Preise ihrer Waren im Inland oder sie verstärkt den Druck auf die Löhne. Ob über Inflation oder Lohndruck, die Lebenslage der Werktätigen verschlechtert sich. Wenn dies dann zu

⁶ Eigentlich müßte man hier das ganze Geflecht einmal auffädeln, das aus der Unterentwicklung zur Verschuldung geführt hat, aber das würde zu weit führen.

heftigen sozialen Konflikten und Kämpfen führt, setzt auch noch die Kapitalflucht ein, und damit beginnt eine Spirale des Hungers und der Verelendung, wie wir sie aus vielen Ländern der „dritten Welt“ kennen.

Hier kommen wir übrigens wieder auf den Punkt, der jede Entwicklung eines Landes stoppt, wenn man den Dingen ihren Lauf läßt: Je billiger die Wurst, um bei diesem Beispiel zu bleiben, um so mehr wird sie gekauft. Die Nachfrage nach dieser Wurst steigt, folglich auch ihr Preis. Es läßt sich wieder mehr an ihr verdienen, und folglich gehen wieder mehr Leute im weniger entwickelten Land zur Wurstmacherei über. Das weniger entwickelte Land wird zum Wurstlieferanten des entwickelten, es kommt aus der Rolle des Produzenten niedrigwertiger Ware nicht heraus. Auch nicht aus dem Ausbeutungsmechanismus, denn nach wie vor ist es nur in der Lage, Wurst auf den Weltmarkt zu werfen, wenn in den Metropolen neue Waren entwickelt werden, die es braucht oder die die Begehrlichkeit seiner Oberschichten wecken.

Findet man die Ursachen eines Problems, so eröffnen sich meist auch gleich die Ansatzpunkte zu seiner Lösung. In unserem Falle ist das Problem nur zu lösen, wenn die weniger entwickelten Länder mit den hochentwickelten im Entwicklungsstand ihrer Produktivkräfte gleichziehen. Die zweite Folgerung: Das ist nur möglich, wenn der Marktwirtschaft nicht mehr einfach freier Lauf gelassen, sondern wenn sie bewußt im Interesse der Menschen gestaltet wird.⁷ Von den Praktikern des Schutzzollsystems ist es übrigens schon vor zweihundert Jahren begriffen worden, daß man ökonomische Gesetze zwar nicht aufheben, wohl aber im eigenen Interesse ausnutzen kann. Auch der freie Lauf der Marktwirtschaft führt sicherlich irgendwann einmal zur Entwicklung zurückgebliebener Länder, aber zunächst einmal führt er zur regionalen Polarisierung von qualifizierter und unqualifizierter Arbeit und den entsprechenden Ausbeutungsmechanismen.⁸ Wenn man also einen schnellen Ausweg aus dieser Lage sucht – und er muß gefunden werden, weil die aus dem Elend der Unterentwicklung geborenen sozialen Konflikte schon jetzt eine ungeheure Explosivkraft entwickeln –, dann ist er tatsächlich nur in einer neuen Weltwirtschaftsordnung zu finden, die diesen Ländern den Weg der Entwicklung frei macht, indem die Metropolen ihnen die Märkte für ihre Waren öffnen, auch wenn das in den Metropolen selbst einen wirtschaftlichen Strukturwandel bewirkt. Die Verlagerung von Industriezweigen in diese Länder, für die dort günstige Bedingungen gegeben sind, muß gefördert werden. Warum soll die Baumwollverarbeitung nicht dort angesiedelt werden, wo die Baumwolle produziert wird? Warum soll der Baumwollverarbeitung dann nicht die Produktion von Baumwollverarbeitungsmaschinen folgen, wenn die Leute dort die Fähigkeiten zum Maschinenbau erlangt haben usw? Eine Verlagerung solcher, auch von unqualifizierten Arbeitskräften auf niederer Entwicklungsstufe relativ leicht zu bewältigenden Produktionen in diese Länder ist schon seit längerem im Gange. Allerdings wird dieser Prozeß von Profitgesichtspunkten gesteuert, d. h., er läuft als Kapitalverlagerung ab mit plötzlichen unvorhergesehenen und negativen Folgen für die Werktätigen der in den Metropolen betroffenen Zweige.

Internationale Arbeitsteilung: Beispiel DDR – Entwicklungsländer

Man muß diesen Prozeß bewußt in die Hand nehmen. In der DDR werden zum Beispiel ganze Belegschaften aus den weniger entwickelten Ländern, etwa aus Vietnam, für gewisse Zeit in bestimmten Betrieben beschäftigt und so für Produktionen qualifiziert, die sie nach gewisser Zeit in ihren Heimatländern übernehmen können. Das ist die Vorstufe internationaler Arbeitsteilung. Erreicht die Entwicklung dieser Zweige in den

⁷ Mir scheint, von diesen Gesichtspunkten aus muß man auch den Begriff „Planung“ genauer durchdenken und neu definieren.

⁸ Übrigens zeigt sich diese Polarisierung auch im nationalen Rahmen, im Entwicklungsrückstand oder gar in der wirtschaftlichen Verödung einzelner Regionen.

weniger entwickelten Ländern die Exportstufe, so werden die entsprechenden Betriebe in der DDR auf neue Produktionen umgestellt, nicht ohne vorher die Belegschaft für die neue Aufgabe qualifiziert zu haben. Dieses Verfahren bringt sicherlich manche Schwierigkeiten mit sich, aber solche Schwierigkeiten verschwinden im Laufe der Zeit mit wachsender Erfahrung; es gibt keine Entwicklung, für die nicht auch Lehrgeld zu zahlen wäre. Eine solche Form der Arbeitsteilung ist überaus sinnvoll, denn sie gibt den Ländern, in die die Produktion verlegt wird, mit der Produktion auch die notwendige Qualifikation der Arbeitskräfte, das Know-how der Produktion, und sichert die geschaffenen Arbeitsplätze auch gleichzeitig ab, indem sie einen Markt für den Absatz dieser Produkte öffnet. Nicht zuletzt aber wird die Entwicklungskraft der Länder dadurch gestärkt, daß sich der ganze Prozeß nicht als Kapitalwanderung vollzieht, weil der Gewinn, der aus der neuen Produktion kommt, also nicht fremdem Kapital, sondern der eigenen Entwicklung zufließt.

Verschlechterung der Lebensbedingungen in den Metropolen?

Wie bei Conrad dargestellt, wirken die marktwirtschaftlichen Gesetze nicht in der bisher immer angenommenen Weise, wenn ein Monopol im Spiel ist. Man muß also, wenn man wirklich die Entwicklung der Länder der „dritten Welt“ im Auge – und nicht nur im Munde – hat, Bedingungen schaffen, die ihrem Wirken eine andere Richtung geben. Conrad irrt, wenn er meint, daß sich dadurch zwangsläufig die Lebenslage der Werktätigen in den Metropolen verschlechtern muß. Natürlich hat er insofern recht, als mit dem Monopol auch die Vorteile verschwinden, von denen die Werktätigen mitzehen. Bananen, Kaffee, Tee usw. werden teurer werden. Ganz allgemein gesehen aber hat wirtschaftliche Entwicklung noch nie geschadet. Im Gegenteil. Die Entwicklung Japans hat bei uns zwar manche Produktion verschwinden lassen, aber insgesamt gesehen hat sie die Lebenslage in der BRD keineswegs verschlechtert. Wirtschaftliche Entwicklung bedeutet immer, daß die materiellen Grundlagen für die Produktion des Reichtums einer Nation wachsen. Auch daran, daß der Außenhandel zwischen industrialisierten Staaten schneller wächst als zwischen diesen und weniger entwickelten Ländern, zeigt sich, daß Entwicklung der einen Seite auch für die andere von Vorteil ist; wachsender Reichtum einer Nation erweitert ihre Kaufkraft und den Kreis ihrer Bedürfnisse. Diese allgemeine Betrachtung ändert natürlich nichts daran, daß sich dennoch für die direkt betroffenen Zweige schwerwiegende Probleme ergeben. Auch hier muß man freilich differenzieren. Betroffen ist weniger das Kapital. Kapital sucht sein Fortkommen in anderen Zweigen. Beispiel ist hier die Stahlindustrie. Die Konzerne legen Stahlkapazitäten still und stecken ihr Kapital in weiterverarbeitende oder andere Betriebe. Qualifikationsschwierigkeiten hat das Kapital nicht, denn es kauft sich die Arbeitskräfte mit der nötigen Qualifikation. Betroffen sind also nur die Werktätigen. Die Wachstumsverlangsamung oder selbst der Rückgang der Produktion in den betroffenen Zweigen, der dadurch hervorgerufen wird, daß ihnen bestimmte Märkte in der „dritten Welt“ verlorengehen, verstärkt noch die Auswirkungen auf die Beschäftigung, die die Einführung moderner Technik ohnehin schon bewirkt. Die betroffenen Werktätigen verlieren dabei nicht nur ihren Arbeitsplatz, sondern auch ihre berufliche Qualifikation, und sie können sich nicht einfach eine neue kaufen wie das Kapital. Sie laufen Gefahr, chronisch arbeitslos zu werden: der erste Schritt zur Armut. In solche Regionen, in denen betroffene Zweige die Haupterwerbsquelle bilden, fließt auch kaum neues Kapital, denn für die Verwertung des Kapitals ist die Qualifikation der benötigten Arbeitskräfte wichtiger als alles andere. Unqualifizierte Arbeitskräfte aber findet es woanders billiger, z. B. in der „dritten Welt“. Das sind die eigentlichen Gründe für das nachhaltige Absinken des Lebensstandards, das durch solche Verlagerungen ausgelöst wird. Durch den Verlust ihrer Qualifikation werden die Werktätigen faktisch in die gleiche Lage versetzt, in der sich auch die Länder der „dritten Welt“ befinden. Sie haben auf dem Arbeitsmarkt nichts anzubieten als unqualifizierte Arbeit, und die findet man dort massenweise vor.

Ihre Arbeitskraft hat an Wert verloren, und die Konkurrenz um den Arbeitsplatz ist größer geworden. Nicht in der höheren Qualifikation in der „dritten Welt“, sondern in dem Qualifikationsverlust der Werk tätigen in den Metropolen liegt der eigentliche Grund, weshalb sich dieser Entwicklungsprozeß trotz allgemeinem Wachstum in den betroffenen Bereichen und Regionen der Metropolen so negativ auf die Lebenslage der Werk tätigen auswirkt.

Kennt man die Ursachen, so kann man Folgerungen ziehen

Entwicklungshilfe muß – ich habe das schon angerissen – zur bewußt gestalteten Arbeitsteilung werden. Das ändert nichts daran, daß bestimmte Produktionen hierzulande eingestellt werden, aber es bedeutet, daß andere Produktionen hier verbleiben und auch noch ausgeweitet werden können bis zur Deckung des Partnerbedarfs. Anders wäre es keine Arbeitsteilung. In den Bereichen, deren Produktionen sich verlagern, wird die Beschäftigung nach wie vor drastisch zurückgehen, und mit den Arbeitsplätzen werden die Werk tätigen auch ihre Qualifikation verlieren. Es müssen also Umschulungseinrichtungen geschaffen werden, um den Werk tätigen neue Qualifikationen zu vermitteln. Da es sich hier um ein allgemeines Problem handelt, das nicht nur durch solche strukturellen Veränderungen, sondern mehr noch durch den schnellen technologischen Wandel ausgelöst wird, genügen Umschulungseinrichtungen allein sicherlich nicht. Das ganze Ausbildungs- und Bildungswesen muß vielmehr so gestaltet werden, daß die Werk tätigen von vornherein den Schlüssel mitbekommen, der ihnen berufliche Umstellungen erleichtert: eine höhere Bildung ganz allgemein, die ihnen den Zusammenhang zwischen Naturgesetzen und ihrer technologischen Anwendung und auch zwischen Gesellschaft und wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten erschließt.

In welcher spezifischen Richtung die Ausbildung fortgeführt werden muß, weiß man, wenn man die Bedürfnisse der Gesellschaft abschätzen kann. Wir können zum Beispiel heute schon absehen, daß das Wachstum der für die BRD wirtschaftlich überaus wichtigen Automobilindustrie in absehbarer Zeit auf Grenzen stoßen wird. Hier kann man ähnliche Entwicklungen voraussehen, wie sie in der Stahlindustrie abgelaufen sind. Ähnliches gilt für eine Reihe von Konsumgüterproduktionen. Hier weiter auf Wachstum zu schalten, wäre Wahnsinn. Zum einen, weil abzusehen ist, daß der Eigenbedarf der Länder der „dritten Welt“ von ihnen selbst gedeckt werden wird; hier gilt es also ohnehin, zu einer Teilung der Arbeit zu kommen, die für beide Teile günstig ist. Zum anderen, weil ebenso absehbar ist, daß wir in unserer Konsumtion umschalten müssen von mehr Konsumgütern zu mehr Lebensqualität. Wenn man einmal den Verbrauch an Konsumgütern je Kopf der Bevölkerung in den Metropolen mit der Zahl der auf der Welt lebenden Menschen insgesamt multipliziert, dann kann man sich leicht ausmalen, daß unsere Erde diese Last nicht tragen kann. Wir würden die Welt buchstäblich zerstören, wenn die Entwicklung so weitergeht wie bisher. Wir müssen also neue Wege gehen, müssen sparsamer mit den natürlichen Ressourcen umgehen, müssen Wege finden, um die Lebensdauer der Erzeugnisse zu verlängern, um verarbeitete Rohstoffe der Wiederverwendung zuzuführen, um Wasser und Energie zu sparen bzw. rationeller zu verwenden usw. Der Umweltschutz bzw. die Regeneration der schon zerstörten Natur kommt noch hinzu. Das alles schafft neue und qualifizierte Arbeitsplätze, und es ist notwendig. Hier werden die Schwerpunkte der wissenschaftlichen wie der technischen Entwicklung liegen müssen. Die technisch und wissenschaftlich fortgeschritteneren Länder haben da auch eine gewisse Leitfunktion zu übernehmen. Erstens fallen ihnen diese Aufgaben vom Verursacherprinzip her gesehen zu, und die anderen Länder können diese Aufgaben von ihrem Entwicklungsstand her noch gar nicht übernehmen. Zweitens haben sie diese Leitfunktion auch deshalb zu übernehmen, weil die weniger entwickelten Länder sich in der Regel in ihrer Entwicklung nach den fortgeschritteneren richten.

...aufkommen für Schulden, die sie nicht gewollt und von denen sie nichts gehabt haben...

Ich will das alles hier nicht weiter ausführen. Mir ging es nur darum, die Probleme kurz anzureißen und zu zeigen, daß man sich einer Illusion hingibt, wenn man erwartet, daß sie sich im Selbstlauf der marktwirtschaftlichen Gesetze lösen werden. Wir können diese Gesetze nicht aufheben, aber wir können ihrem Wirken eine andere Richtung geben, wenn wir die Bedingungen entsprechend setzen. Kommen wir in der Lösung dieser Probleme aber nicht voran, dann bedeutet das zum einen einen gefährlichen Zerfall der gesellschaftlichen Ordnung, zum anderen aber auch die Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen.

Es geht hier nicht darum, welche gesellschaftliche Ordnung zerfällt, ob die kapitalistische oder die sozialistische. Das entscheidet sich von ganz allein dadurch, ob sie die Probleme lösen können oder nicht. Wichtig ist, daß wir in der Fülle der Probleme zu ersticken beginnen. In den Ländern der „dritten Welt“ hat das Elend durch die Schuldenkrise inzwischen einen Stand erreicht, auf dem Verzweiflung massenweise in Gewalt umschlägt. Bei uns herrscht Massenarbeitslosigkeit und verbreitet sich Armut. Zwar schlägt sie noch nicht in Gewalt um, aber die Wählerzuwendung zu faschistoiden Parteien und Losungen zeigt, daß auch hier ein solches Potential heranreift. Wald- und Robbensterben, Pseudokrapp und Haarausfall bei Kindern setzen Zeichen, daß wir die Grenzen dessen überschreiten, was die Natur noch verkraften kann.

Das Widersinnige und Ungerechte an diesen Prozessen aber ist, daß von ihnen zuerst – noch bevor es uns alle trifft – gerade diejenigen betroffen werden, die nichts, aber auch gar nichts damit zu schaffen haben. In den Ländern der „dritten Welt“ werden Milliarden Menschen in ihrer Entwicklung gehemmt, Hunderte von Millionen hungern, ja, verhungern, weil sie für Schulden aufkommen müssen, die sie nicht gewollt und von denen sie nichts gehabt haben, für Kredite, die Leute aufgenommen haben, die nichts Produktives damit anzufangen wußten und denen sie von anderen Leuten aufgeschwatzt wurden, die nichts anderes im Auge hatten, als ihr Geld unterzubringen und daraus Gewinn zu ziehen. Bei uns sind Millionen arbeitslos, verbreitet sich Armut, weil bewußte Eingriffe in den Selbstlauf der Prozesse den Geschäftsinteressen einzelner Konzerne schaden könnten. Millionen leiden bei uns unter der Umweltzerstörung, weil die Kosten des Umweltschutzes die Konkurrenzfähigkeit der Industrie beeinträchtigen. Als ob es keine erprobten Mittel gäbe, um solche Konkurrenzschäden abzuwehren.

Hier muß etwas verändert werden. Solche Veränderungen vollziehen sich aber nur – durch Erfahrung erwiesen –, wenn sich Massen dafür engagieren. Marxisten wie Christen sind hier gefordert. Zusammenarbeit ist hier möglich und nötig aus der gemeinsamen sozialen Verantwortung heraus.